

gleich der positiven mit den negativen postoperativen Symptomen „fällt das Ergebnis zugunsten der praefrontalen Lobotomie aus... manche tragen neue Verantwortung und haben genügend Energie und Vorstellungskraft, um ihr Leben auszufüllen... sie können sich besser anpassen. Indem die praefrontale Lobotomie die Persönlichkeit verändert, scheint sie uns brauchbare Grundlagen für die Behandlung schwer beeinflussbarer Neurosen und Psychosen an die Hand zu geben“ (S. 343). Wie wir früher schon darlegten (Februarheft 1949 dieser Zeitschrift) handelt es sich um eine Verschiebung von der einen Seite auf die andere: die normale Mitte darf hier nicht das Maß der endgültigen Beurteilung sein, da es sich eben nach wie vor um Kranke handelt (S. 370). Daß aber die Veränderung auch und gerade von der Ganzheit der Persönlichkeit her gesehen sehr wohl zum Besseren sein kann, beweist die wiederholt eindrucksvoll belegte Fähigkeit Operierter, ihren jetzigen Zustand mit dem früheren wertend zu vergleichen (Seite 265, 268, 377 ff. Besonders aber Beob. 9, 24, 34, 42, 53). „Intellektuelle Rechenmaschinen“ — wie man wenig geschmackvoll kritisierte — werten nicht und können nicht reflektieren! Demgegenüber werden Fehlergebnisse und allgemein zu erwartende Mangelsymptome nach der Operation gleich eingehend berichtet (S. 251, 309, 341, 364; Beob. 46). Die Vf. geben sich keiner Utopie hin. Einzelne Fehlschläge können natürlich solange nicht der Methode als solcher zum Vorwurf gemacht werden, als ausreichend positive Ergebnisse vorgelegt werden. Wir würden uns freilich bei der Beurteilung solcher Versager doch mehr Scheu vor der Geistperson des Menschen wünschen (S. 10, 34, 251). Damit soll das sonst allenthalben gezeigte Ethos der Vf. nicht angetastet werden; wir sind uns durchaus dessen bewußt, daß viele Schwierigkeiten letztlich auf jene eine zurückgehen: wie können in der Medizin dem Fortschritt dienliche Erfahrungen gesammelt werden? — „Für den Eingriff wurden Patienten gewählt, deren Bild die Anstaltsbehandlung fast unvermeidlich erscheinen ließ und bei denen die Wahrscheinlichkeit eines völligen Zerfalls prognostisch groß war. Doch war das Krankheitsstadium noch so, daß eine Wiederherstellung der normalen Funktionen erhofft werden konnte“ (S. 289). Die praefrontale

Lobotomie bleibt „für Patienten vorbehalten, die nur wenig Aussicht auf Genesung haben, weiter für solche, die praktisch der Verblödung oder dem Selbstmord überantwortet sind“ (S. 9). Es mag uns gestattet sein, Zweifel anzumelden, ob die Vf. dieser ihrer theoretischen Forderung bei allen vorgelegten Fällen treu geblieben sind (z. B. Beob. 39!) Zur Frage der Einschränkung der Indikation verweisen wir auf unsere grundsätzliche Stellungnahme in dieser Zeitschrift (a. a. O.).

G. Trapp S. J.

Musik

1. **Selbstbiographien deutscher Musiker.** Von Willi Kahl, (349 S.) Köln, Staufener-Verlag, Kart. DM 8.50.

2. **E. Th. A. Hoffmann als Musiker und Musikschriftsteller.** Von Dr. Paul Greeff. (261 S.) Ebda. Geb. DM 8.50.

3. **Felix Mendelssohn-Bartholdy.** Sein Leben in Briefen. Ausgewählt und eingeleitet von Reinhold Sietz. (273 S.) Ebda.

4. **Der Charakter der Tonarten.** Eine Untersuchung. Von Paul Mies. (228 S.) Ebda. Kart. DM 8.30.

5. **Musik und Altar.** Herausgegeben von Ferdinand Haberl und Adam Gottron. (90 bis 100 S.) Freiburg i. Br., 1947 ff. Christophorus-Verlag. Brosch. DM 1.50.

6. **Die Musik in der Gottesbeziehung.** Zur theologischen Deutung der Musik. Von René H. Wallau. (139 S.) Gütersloh, C. Bertelmann. Geb. DM 4.80.

1. Nach einleitenden Bemerkungen über den unbedingten und bedingten Wert jeder Selbstbiographie werden neun biographische Selbstzeugnisse von bekannten und weniger bekannten Musikern des 18. Jahrhunderts geboten; über ihren Hauptzweck hinaus vermitteln sie noch viele wertvolle Aufschlüsse über die soziale Lage des Musikers jener Zeit, über Ausführungspraxis u. ä. Besonders dankenswert ist bei der schwierigen Lage des heutigen Verlags- und Büchereiwesens die fast durchwegs faksimilierte Wiedergabe der Biographie. Die knappen, aber guten Einführungen sowie die zahlreichen Anmerkungen dienen dem Verständnis des Haupttextes, ohne ihn zu überwuchern.

2. „Es scheint eines jener seltenen Paradoxa der Geistesgeschichte zu sein, daß der praktische Musiker Hoffmann viel weniger Schule gemacht hat als der Musikschriftsteller, Ästhetiker und Kritiker.

Auf all diesen Gebieten stand Hoffmann am Anfang der neuen Aera, war er Wegweiser und Wegbereiter. Als Musiker hingegen ist er stark in der Vergangenheit verwurzelt.“ (S. 259) „Wir legen das Werk Hoffmanns beiseite in der Erkenntnis, daß der Meister eine jener faustischen Persönlichkeit darstellt, an denen die deutsche Geistesgeschichte so reich ist. Die faustische Kraft brachte mit ihrem Suchen und Ringen, mit ihrem Sich-Mühen um neue Bahnen auf dem Boden einer erdverbundenen Tradition neben den großen Gestaltern auch eine Fülle von Geistern hervor, die Mittlerstellung haben. Sie sind verwurzelt im Gestern und schauen in ein lichter Morgen.“ (S. 261) Was der Vf. hier kurz und treffend zusammenfaßt, hat er in der vorausgegangenen Arbeit ausführlich und anschaulich entfaltet, wobei dem Wort- und Musikzitat viel Raum gegeben ist. Ein dankenswertes Buch in einer unromantischen Zeit.

3. Da diese Briefauswahl das Leben des Komponisten aufzeigen will, nicht seinen Charakter im strengen Sinn, entgeht sie der Klippe mancher anderen „Auswahl“, die so oft ein Gefühl des Unvollständigen hinterläßt. Briefe eines so begabten Briefschreibers, wie Mendelssohn es war, vermitteln ein frisches, unmittelbares Bild seines Lebenslaufes. Die Einleitung des Herausgebers klingt etwas wie ein Panegyrikus, was jedoch gegenüber dem jahrelang totgeschwiegenen Meister gern hingenommen wird.

4. Die Frage, die sich der Vf. stellt und mit einer äußerst sorgfältigen Untersuchung beantwortet, ist die: haben bestimmte Komponisten des 18. bis 20. Jahrhunderts die einzelnen Tonarten des Quintenzirkels als „charakteristisch“ (also „einmalig“, „unvertretbar“) für die musikalische Wiedergabe bestimmter Ausdrucksgehalte empfunden und verwertet? Seine Antwort ist eine zurückhaltende Bejahung: mindestens für eine Reihe von Tonarten ist bei jenen Komponisten ein „Grundcharakter“ nachzuweisen, d. h. eine größere geschlossene Gruppe von Stücken einer Tonart ist in Verbindung mit musikalischen Elementen wie Zeitmaß, Taktart usw. einem bestimmten gefühls- und stimmungsmäßigen Inhalt zugeordnet. Ein „allgemeiner Charakter“, ohne Verbindung mit jenen Elementen, ist jedoch fraglich. Der Vf. kann mit Recht behaupten, daß bisher noch keiner Untersuchung über Tonartencha-

rakteristik ein so umfangreiches und systematisches Material zu Grunde gelegt worden ist. Doch dürfte die eigentliche Frage, warum jene Komponisten eine solche Wahl getroffen haben, welche sachlich-musikalischen Gegebenheiten sie zur Wahl bestimmter Tonarten veranlaßten, nach wie vor offen sein. Gewiß konnte das nicht alles in einer einzigen Untersuchung geleistet werden, und jeder einzelne Beitrag zur Klärung ist wertvoll. Es ist wohl nicht der letzte Wert dieser Untersuchung, daß sie mindestens ebenso viele Fragen anregt, als sie beantwortet.

5. Werkhefte in freier Folge, die jeweils auf einen bestimmten Leitgedanken ausgerichtet sind, aber durch die Vielzahl der Mitarbeiter und Themen doch den ganzen Reichtum unseres wiedererwachten kirchenmusikalischen Lebens spiegeln. Ganz konkrete Fragen der Praxis und grundsätzliche Darlegungen kommen gleicherweise zu ihrem Recht.

6. Steht die katholische Kirchenmusik immer wieder vor der Gefahr einer Überbewertung (unsere ganze kirchenmusikalische Gesetzgebung will ja heilend und vorbeugend gegenüber dieser Gefahr wirken), so leidet die evangelische bisweilen an einer Unterbewertung. Demgegenüber zeigt der Vf. zunächst in phänomenologischer Betrachtungsweise die Transzendenz alles musikalischen Geschehens auf; sodann weist er in einer theologischen Schau auf die Gottesbeziehung aller wahren Musik hin; schließlich wird die liturgische Funktion der Kirchenmusik dargestellt. Obwohl das Buch betont protestantisch geschrieben ist und sich gegen jeden Schein von Grenzverwischung sorgfältig verwahrt, bietet es doch auch dem katholischen Kirchenmusiker auf weite Strecken wertvolle Anregungen zur Selbstbesinnung mit Selbstprüfung; denn schließlich ist, bei aller Verschiedenheit der Fragestellung, die gottesdienstliche Aufgabe jeder wahren Kunst und die Ehrfurcht vor den Geheimnissen der Offenbarung ein allgemein christliches Anliegen.
G. Straßenberger S. J.

Kunst

Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symbol der Zeit. Von Hans Sedlmayr. (255 S.) Salzburg, Otto Müller.

Daß die abendländische Kultur tödlich erkrankt ist, weiß heute nachgerade jeder.